

den genannten Fragen wiederum eingeholt, was nicht heißt, daß nicht auch ein solide reformiertes ZdK mit ihnen auf die eine oder andere Weise zu kämpfen hätte. Der Bedarf ist jedenfalls unübersehbar, hierüber ins Gespräch zu kommen. *nt*

Spagat

Die Schwierigkeiten der C-Parteien in Westeuropa

Sind die C-Parteien im westlichen Europa derzeit auf dem absteigenden Ast? Der Eindruck drängt sich jedenfalls auf, wenn man die jüngsten Parlamentswahlen in den *Niederlanden* wie in *Italien* betrachtet. In den *Niederlanden* fielen die Christdemokraten („Christlich-demokratischer Appell“) bei den Wahlen am 3. Mai auf einen Stimmenanteil von 22,2 Prozent zurück, nachdem sich 1989 noch 35,3 Prozent der Wähler für sie entschieden hatten. In *Italien* erreichte die „Italienische Volkspartei“, Nachfolgerin der bisher in jeder Nachkriegsregierung vertretenen „Democrazia Cristiana“, bei den Wahlen Ende März (vgl. HK, Mai 1994, 221f.) nicht einmal mehr 20 Prozent der Stimmen.

Aber auch anderswo sitzen christlich-demokratische Parteien nicht mehr so fest im Sattel wie früher einmal: Die flämischen Christdemokraten in *Belgien* fielen bei den letzten Parlamentswahlen 1991 deutlich zurück und leiden unter Auszehrung. In *Österreich* muß die ÖVP den bevorstehenden Nationalratswahlen mit einiger Besorgnis entgegensehen und auch die Christlichdemokratische Volkspartei der *Schweiz* (CVP) ist bei den letzten Parlamentswahlen zurückgefallen. In der Bundesrepublik nehmen sich die Chancen der CDU für die Oktoberwahl derzeit zwar etwas besser aus als vor einigen Monaten, aber das ändert nichts an den strukturellen und programmatischen Schwächen der größten deutschen Regierungspartei.

Es liegt nahe, die Schwierigkeiten christdemokratischer Parteien in Westeuropa mit sich selber und mit dem Wähler mit dem länderübergreifenden *Säkularisierungs- bzw. Entkirchlichungstrend* in Verbindung zu bringen, nach dem Motto: Wenn der Einfluß der Kirchen und der christlichen Tradition in der Bevölkerung zurückgeht, verringern sich auch die Chancen von C-Parteien innerhalb des politischen Spektrums. Ganz von der Hand zu weisen ist eine solche Sicht der Dinge nicht: Die Glanzzeiten der christlichen Demokraten etwa in *Belgien*, den *Niederlanden*, der *Schweiz* und teilweise auch in *Deutschland* waren solche, in denen es noch große und stabile katholische Milieus gab. Nicht nur, aber vor allem aus ihnen rekrutierten sich christdemokratische Stammwähler. Inzwischen haben sich die katholischen Milieus weitgehend aufgelöst bzw. grundlegend transformiert und damit ist auch die Zahl der Wähler zurückgegangen, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit für die C-Parteien votieren.

Es wäre jedoch falsch, den Faktor *Säkularisierung* überzubewerten. Dem stehen schon die *Besonderheiten der einzelnen Länder* entgegen. In *Italien* wurden nicht nur die Christdemokraten dezimiert, sondern es befindet sich das gesamte Parteiensystem in einem tiefgreifenden Umbruch, sind die Sozialisten und die kleinen laizistischen Parteien von der Bildfläche verschwunden. In den *Niederlanden* hätte der Niedergang der 1980 aus einer katholischen (Katholische Volkspartei) und zwei protestantischen (Antirevolutionäre Partei und Christlich-humanistische Union) gebildeten CDA, gemessen am Grad der Entkirchlichung, schon früher stattfinden müssen. Hier wie anderswo waren aktuelle politische und personelle Konstellationen viel stärker ausschlaggebend als längerfristige religiös-kirchliche Entwicklungen: Man denke nur an den CDU-Erfolg in der völlig entkirchlichten DDR bei der ersten freien Volkskammerwahl im Frühjahr 1990.

Das eigentliche Problem der C-Parteien liegt – unabhängig von kurzfristigen

Entwicklungen – in der *Spannung zwischen den unterschiedlichen Strömungen und politischen Grundoptionen*, die sie bündeln bzw. bündeln wollen. Sie möchten *Volksparteien* sein, für möglichst viele Gruppen und Schichten in der Bevölkerung wählbar, sind aber auch mehr oder weniger deutlich christlichen Impulsen und Traditionen verpflichtet. Damit sind sie zum einen den Schwierigkeiten ausgesetzt, die heute alle *Volksparteien* in stark fragmentarisierten und individualisierten Gesellschaften haben. Gleichzeitig machen ihnen aber auch die Entwicklungen im kirchlich-religiösen Raum zu schaffen: Die Auffassungen darüber, wie und mit welchen inhaltlichen Akzenten der christliche Glaube politisch wirksam werden soll, gehen in den Kirchen heute beträchtlich auseinander, in der Bundesrepublik ebenso wie in ihren westlichen Nachbarländern.

Es dürfte für die christlich-demokratischen Parteien in Zukunft nicht leicht sein, politisch-programmatisch einen Weg zu finden, der weder zur völligen Profillosigkeit einer nach allen Seiten offenen Formation noch in das Getto einer ideologisch möglichst einheitlichen Weltanschauungspartei führt. Irgendwo zwischen diesen beiden Extremen werden sie ihren Platz neu bestimmen müssen. *ru*

Defensiv

Ein Symposium der Kleruskongregation über die Laiendienste in der Kirche

Ende April fand in Rom auf Einladung der Kleruskongregation ein Symposium zum Thema „Teilhaben der Laien am priesterlichen Dienst“ statt, das sich vor allem an die Bischöfe derjenigen Länder richtete, in denen hauptsächlich Laien pastorale Dienste in den Pfarrgemeinden wahrnehmen. Die Vorsitzenden und andere Mitglieder von insgesamt zehn Bischofskonferenzen nahmen daran teil, außerdem Bischöfe aus anderen Erdteilen sowie

Kurienmitglieder und Fachleute. Referenten des Symposiums waren die Kardinaläle *Godfried Danneels* und *Joachim Meisner* sowie der Bischof von Lugano, *Eugenio Corecco*. Am 22. April empfing der Papst die Teilnehmer des Symposiums in Audienz und wandte sich in einer programmatischen Ansprache an sie (Wortlaut in: *Osservatore Romano*, 23.4.94).

Hintergrund für ein Symposium zu diesem Thema zum gegenwärtigen Zeitpunkt ist ein doppeltes: Zum einen werden in verschiedenen europäischen Ländern gerade in jüngster Zeit Überlegungen angestellt, welche Folgen der vermehrte Einsatz von Laien in Seelsorge und Gemeindeleitung auf das kirchliche Amt, sowohl für seine faktische Stellung wie auch für sein theologisches Verständnis, haben wird (in Deutschland: vgl. HK, Mai 1994, 226 ff.; in Frankreich: vgl. HK, Mai 1993, 228 f.).

Zum anderen steht seit der Bischofssynode über die Laien von 1987 (vgl. HK, Dezember 1987, 564 ff.) und bekräftigt durch das nachsynodale Schreiben des Papstes „Christifideles laici“ von 1988 (Nr. 23; vgl. HK, Februar 1989, 106 ff.) die Aufgabe an, das *Motuproprio* Pauls VI. „*Ministeria quaedam*“ von 1972 über die Laiendienste von Lektor und Akolyth (vgl. HK, Oktober 1972, 480 f.) zu überprüfen. Wenn, wie man der Papstansprache entnehmen kann, eine zu diesem Zweck bereits 1988 eingerichtete Kommission ihre Arbeit bisher nicht abgeschlossen hat, liegt die Annahme nahe, daß sich die Beratungen in der Sache festgefahren haben.

Ähnlich den entsprechenden Passagen im erst unlängst durch die Kleruskongregation veröffentlichten „Direktorium für den Dienst und das Leben der Priester“ (vgl. ds. Heft, 320) schlug Johannes Paul II. in seiner Ansprache vor den Symposiumsteilnehmern einen ausgesprochen *defensiven* Ton an. Der Papst sprach sich aufs entschiedenste gegen eine – aus seiner Sicht – *falsche Vermischung* und *mangelnde Unterscheidung* der Rollen, Aufgaben sowie theologischen und rechtlichen Bedingungen von Priestern und Laien in der

Pastoral aus. Er warnte davor, Lösungen für normal zu halten, die außergewöhnlichen Situationen des Mangels an geweihten Amtsträgern vorbehalten seien.

Im übrigen führte der Papst seinen bischöflichen Zuhörern das gesamte Arsenal an Argumentationsmustern vor, das man in diesem Zusammenhang seit langem kennt: den spezifischen „ontologischen“ Charakter des Amtes, das eine *Fragmentierung* nicht zulasse; die in „*Lumen gentium*“ 10 formulierte Unterscheidung „dem Wesen und nicht bloß dem Grade nach“ zwischen dem *gemeinsamen Priestertum der Gläubigen* und dem *hierarchischen Priestertum*; die Warnung vor einer *Klerikalisierung der Laien* und einer *Laizierung der Priester*; schließlich die auf der Laiensynode von 1987 diskutierte Unterscheidung von „Ämtern“ einerseits und „Diensten“ andererseits.

Mit dem Wort von der *Unteilbarkeit des Hirtenamtes* zielte er auf die Diskussion darüber, ob nach katholischem Amtsverständnis der Leiter einer Gemeinde in jedem Fall *auch derjenige sein muß, der der Eucharistiefeyer vorsteht*. Eine eigene Schärfe bekommt der Text, wenn Johannes Paul II. dazu aufruft, den Sprachgebrauch zu „präzisieren“ und zu „reinigen“; der Weg vom *Sprachgebrauch* zur *Begriffsbildung* („*concettualizzazione*“) sei kurz. Die relativ umstandslose Identifikation der eigenen theologischen Grundannahmen mit dem „Willen Christi“ bzw. ein Satz wie „Dies ist einfach die Logik des Glaubens“ wirken in der Ansprache wie Hinweise auf den *ungeduldigen Wunsch nach Beendigung dieser Diskussion*.

Dieser Eindruck wird auch dadurch nicht beseitigt, daß der Papst ausdrücklich darauf hinweist, es gehe ihm nicht um die Verteidigung „klerikaler Privilegien“. Das Zitat aus dem Priesterdirektorium (Nr. 17), nach dem kulturelle, soziale und politische Strömungen der Gegenwartskultur nicht automatisch ins Innere der Kirche übertragen werden dürften, und Warnungen vor der zu einer „gewissen

Ideologie“ beitragenden Vision einer „ständigen Synodalität in der Kirche“ sowie einer „funktionalistischen Konzeption vom Weiheamt“ zeigen die Entschlossenheit des Papstes, sein Anliegen auch ungeachtet *eines breiten kulturellen Wandels* durchzuhalten.

Selbst wenn, wie man annehmen kann, Inhalt und Ton der Papstansprache nicht einfach dem Verlauf des Symposiums entsprochen haben, die nuancenlose Unerbittlichkeit, mit der Johannes Paul II. den doktrinalen Ist-Stand referierte, zeigte doch auch eine gewisse *angestrenzte Zuspitzung des Themas*. Wer wollte ernsthaft leugnen, daß es schwierig geworden ist, den Charakter des besonderen Ordo vor dem Hintergrund der Vielfalt heutiger pastoraler Laiendienste herauszuarbeiten? Ihn nur zu behaupten, dürfte allerdings nicht ausreichen. Das Anliegen, die Veränderungen der kirchlichen Ämter und Dienste aufmerksam und kritisch zu beobachten, die entstehen, wenn Laien mehr und mehr Aufgaben übernehmen, die bislang und im Regelfall geweihten Amtsträgern vorbehalten waren, ist ebenso verständlich. Entwicklungen dieses Gewichts kann die Kirche nicht einfach sich faktisch vollziehen lassen.

Anstatt Offenheit für neue Entwicklungen zu zeigen und gleichzeitig die unverzichtbare Grundgestalt des kirchlichen Amtes stärker von dem zu unterscheiden, was die nachreformatorische Entwicklung mit ihren Engführungen daraus hat werden lassen, werden mit Aussagen wie denen Johannes Pauls II. die anstehenden Fragen in einem Maß zu *Systemfragen* hochstilisiert, wie sie es theologisch nicht verdient haben. Von einem bestimmten Punkt an gerät die Sorge um den unverwechselbaren Eigencharakter des kirchlichen Weiheamtes in Spannung zu seinem *Dienstauftrag am Volk Gottes*. Selbst der in dieser Hinsicht zweifellos unverdächtige „*Katechismus der katholischen Kirche*“ spricht vom Amtspriestertum als einem „*Mittel*“, durch das Christus seine Kirche unablässig aufbaue und leite (Nr. 1547). nt